Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt

Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Für die Montag-Morgen-Ausgabe: Sonnabend Mittag.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 637. Dienstag den 31. December 1895. 89. Jahrgang.

Politische Tageschau.

* Leipzig, 31. December.

Im **Reichstage** wird nach den Ferien bei der Berathung der Novelle zum Gerichtsverfassungsgesetze und zur Strafproceßordnung die Frage, ob die **Strafkammern** als erstinstanzliche Gerichte aus **drei** oder aus **fünf Richtern** bestehen sollen, voraussichtlich sehr lebhaft erörtert werden. Es lassen sich gegen die Herabsetzung der Zahl der Richter von 5 auf 3 gewiß mancherlei nicht ohne Weiteres zu verwerfende Gründe geltend machen, von denen der triftigste vielleicht der ist, daß der Angeklagte dadurch einen erheblichen Nachtheil erleide, daß die früher zur Verurtheilung erforderliche Vierfünftel-Majorität sich jetzt in eine Zweidrittel-Majorität, beziehungsweise einfache Majorität verwandle. Diesem Nachtheile steht indessen das Rechtsmittel der Berufung gegenüber, und man wird abzuwägen haben, ob der Vortheil nicht den Nachtheil überwiegt. Jedenfalls wird dieser Grund ernsthaft zu erwägen sein; wenn aber zu seiner Verstärkung angeführt wird, daß die Majorität gegen den Angeklagten sich auch darum werde leichter finden lassen, weil außer dem Vorsitzenden ja nur der Beisitzer zur Verurtheilung genüge und weil sich einer der Richter um so eher werde auf die Seite des Vorsitzenden ziehen lassen, als zu Strafrichtern oft schwächere, dem Einflusse des Vorsitzenden zugängliche Richter gemacht würden, so muß dieser Argumentation entgegengetreten werden. Zunächst überwiegen doch die mittleren und kleineren Landgerichte, die über eine so geringe Anzahl von Richtern verfügen, daß die Mitglieder der Strafkammern zugleich Mitglieder einer Civilkammer sind; hier entfällt also die Möglichkeit, die Richter je nach größerer oder geringerer Befähigung nur den Civilkammern oder nur den Strafkammern zuzuweisen. Bei größeren Landgerichten mag es allerdings vielleicht hie und da zutreffen, daß die Strafkammern zum Theil aus Richtern mit geringeren juristischen Qualitäten zusammengesetzt werden. Damit ist aber noch lange nicht gesagt, daß diese Richter dem Einflusse des Vorsitzenden mehr unterworfen, also charakterschwächer sein müßten, als befähigtere Richter. Gerade weil in Strafsachen viel seltener schwierige juristische Fragen für das Urtheil von Bedeutung sind, als das einfache Ergebniß der Zeugenvernehmungen, wird auch der weniger begabte Richter leichter zu einer bestimmten eigenen Auffassung kommen können, als in Civilprocessen. Und wer oft an den Berathungen eines Richtercollegiums theilgenommen hat, der weiß, mit welcher Fähigkeit ein Richter seine Auffassung festzuhalten pflegt, dem Vorsitzenden gegenüber nicht minder, als dem Collegen. Man mag unserem Richterstande nachsagen, daß er manchmal vor lauter theoretischen Spitzfindigkeiten zu Erkenntnissen kommt, die dem schlichten Verstande zuwiderlaufen, aber daß unsere Richter sich in ihrem Votum durch die Rücksicht auf den Vorsitzenden — „der über sie zu berichten habe" — beirren ließen, ist eine ungerechtfertigte Beschuldigung. Es spricht aber auch bei der Erörterung des Problems, ob drei oder fünf Richter in der ersten Instanz zu entscheiden haben sollen, die finanzielle Frage ein gewichtiges Wort mit. Die Einführung der Berufung wird, wenn nicht durch die Verminderung der Zahl der erstinstanzlichen Richter ein Ausgleich geschaffen wird, eine erhebliche Belastung des Justizetats bedeuten. Denn es wird von diesem Rechtsmittel in umfangreichster Weise Gebrauch gemacht werden, so daß eine bedeutende Zahl von Oberlandesgerichtsraths- und Senatspräsidentenstellen — also von Richtern mit einem Gehalt von 6000—9000 ℳ — wird neu geschaffen werden müssen. Die Gerichtskosten werden nur einen ganz geringen Theil dieser Mehrkosten hereinbringen, da die Mehrzahl der in Strafsachen Verurtheilten unbemittelt ist, so daß die Kosten nicht beigetrieben werden können. Dazu kommt, daß die Forderungen der Entschädigung unschuldig Verurtheilter, der Vermehrung der Richterstellen für Civilsachen, um den schleppenden Gang der Civilprocesse zu beschleunigen, und der Verminderung der Gefängnißarbeit eine weitere Vermehrung der Ausgaben beziehungsweise Verringerung der Einnahmen des Justizfiskus bedeuten. Daß also die Justizbehörde ein Gewicht darauf legt, durch eine Verringerung der in erster Strafinstanz beschäftigten Richter für die ihr zugemuteten Mehrausgaben einigermaßen einen Ersatz zu finden, wird man ihr nicht verargen können. Wenn man die richterlichen Kräfte, die von ihrer erstinstanzlichen Strafthätigkeit befreit würden, den Civilkammern zuführte, könnte sich sofort eine erhebliche Beschleunigung der Civilprocesse durchführen lassen.

Die „Nationalliberale Correspondenz" schreibt heute: „Eine Reihe von Blättern giebt der Ansicht Ausdruck, die Ergreifung des Freiherrn **von Hammerstein** werde politische Enthüllungen nach sich ziehen. Diese Annahme scheint jedoch unbegründet. In dem Proceß, dem der Verhaftete entgegensieht, wird es nicht nothwendig sein, seine politische Thätigkeit in den Kreis der Erhebungen und Verhandlungen zu ziehen. Nur insofern könnte es dabei zu Feststellungen von politischem Interesse kommen, als durch gewisse Zeitbestimmungen die Frage nach der Mitwissenschaft von Mitgliedern der Conservativen an den Strafthaten beantwortet werden würde. Es steht jedoch zu erwarten, daß man sich auf conservativer Seite das Peinliche der Lage nicht dadurch erhöhen wird, daß man vom Gerichte feststellen läßt, was, vorher freiwillig erklärt, vielleicht für Einzelne unangenehm wäre, die Partei aber aus jedem Zusammenhange mit dem häßlichen Gerichtsfalle lösen würde. Daß das Letztere nicht durch geschichtliche Darstellungen erreicht wird, wie deren eine jüngst in der „Schlesischen Zeitung" gegeben worden ist, dürfte nunmehr auch den Conservativen klar geworden sein. Die Erzählung des Hergangs in dem Breslauer Blatte beruhte auf Unkenntniß wichtiger Thatsachen, vor Allem des Umstandes, daß dem Herrn von Hammerstein vor Neujahr 1895 seine Stellung als Redacteur der „Kreuzzeitung" gekündigt worden ist. Für diesen Schritt muß das Curatorium des ein[illegible]es triftige Gründe gehabt haben, die, wie das spätere Verhalten der conservativen Partei im Reichstag und im preußischen Landtage zeigte, unmöglich politischer Natur gewesen sein können. Wenn die Oeffentlichkeit jetzt, bevor die Gerichtsverhandlung darüber Aufschluß giebt, mit jenen Gründen bekannt gemacht würde, so wäre damit der conservativen Partei und dem politischen Leben der nächsten Zukunft überhaupt ein Dienst erwiesen. Allzu große Ueberwindung, so sollte man meinen, könnte eine Aufklärung die berufenen Persönlichkeiten nicht kosten, da schon im Januar 1895 ein hervorragendes conservatives Fractionsmitglied aus der Mehrzahl der heute Herrn von Hammerstein zur Last gelegten Handlungen kein Geheimniß gemacht hat." Hoffentlich wird diese Auslassung von den Conservativen als das betrachtet und gewürdigt, was sie ist: als freundlicher Rath, dessen Befolgung im eigensten Interesse der conservativen Partei liegt.

Gleich in der ersten Sitzung des **böhmischen Landtags** hat es bekanntlich einen Auftritt gegeben. Die Jungtschechen demonstrirten gegen den Statthalter Grafen Thun, indem sie, als er zu einer Begrüßungsansprache das Wort nahm, den **Saal** verließen und erst wieder zurückkehrten, als er geendet hatte. Diese Kundgebung hängt mit der angebahnten Ausgleichsstimmung zusammen. Ministerpräsident Graf Badeni strebt, wie man weiß, eine Verständigung zwischen Deutschen und Jungtschechen an. Die Jungtschechen sind nicht mehr abgeneigt, auf diese Absichten einzugehen, aber sie verlangen vor allem die Verabschiedung des ihnen und ihren Wählern überaus verhaßten Grafen Thun. Graf Badeni scheint aber aus Rücksicht auf den einflußreichen böhmischen Großgrundbesitz nicht geneigt zu sein, aus eigenem Antrieb den Grafen Thun fallen zu lassen. Die Jungtschechen behaupten nun, sobald Graf Thun seine Entlassung gebe und darauf bestehe, werde sie gewiß angenommen werden. Daß sich Graf Thun nicht freiwillig zurückzieht, wird ihm von den Jungtschechen sehr verübelt, und dieser Stimmung entsprang jene Kundgebung. Für die weitere Entwicklung der Dinge in Böhmen ist der von den Deutschen eingebrachte Antrag auf Errichtung nationaler Wahlcurien im Landtage von hoher Bedeutung. Der Antrag bezweckt, wie hier recapitulirt sei, den Deutschen eine Vertretung im Landesausschuß und in den Landesanstalten zu sichern. Angeblich soll das auch einen Punct des Programms bilden, womit Graf Badeni den nationalen Frieden in Böhmen herstellen will. Und als Gabe für die Tschechen soll die Einführung der inneren tschechischen Amtssprache in den tschechischen Bezirken Böhmens in Aussicht genommen sein. Die Verhandlungen im Prager Landtag werden sich diesmal jedenfalls sehr interessant gestalten (erst gestern kam es ja wieder zu heftigen Ausfällen gegen den Statthalter) und ihr Ausgang dürfte nicht blos auf die Stellung des Grafen Thun zurückwirken.

Die Socialistenpartei **Belgiens** erhebt immer kühner ihr Haupt. Im Brüsseler socialistischen Volkshause hat (wie schon kurz erwähnt wurde) am zweiten Weihnachtsfeiertage der Congreß der socialistischen Lehrer und Lehrerinnen Belgiens getagt und nach langen Verhandlungen folgende Beschlüsse gefaßt: 1) Die Gemeinderäthe sollen amtlich Schulschänken errichten, damit jedes arme Kind täglich eine vollständige Mahlzeit erhält und im Anfange des Winters Kleidungsstücke. Die Kosten sind für jeden Schüler auf 75 Frcs. abgeschätzt. 2) Die socialistische Idee muß durch das Bild verbreitet werden, insbesondere durch Anfertigung von Heften mit Stichen und einem die humanitäre Moral feiernden Texte. 3) Schaffung einer Widerstandscasse, um die Mitglieder der Lehrerschaft, die wegen ihrer politischen Meinungen beimgesucht werden, zu unterstützen. Die Casse, zu der jeder Lehrer monatlich 0,50 Fr. beizusteuern hat, tritt am 1. Januar 1896 ins Leben. 4) Der socialistische Lehrerverband errichtet in allen Bezirken ihm unterstehende Abtheilungen. Die Socialistenpartei sucht somit, wie in der Armee, so auch in der Schule festen Fuß zu fassen. Nicht minder bemerkenswerth sind die für die socialistischen Gemeinderäthe von der Parteileitung aufgestellten Grundsätze: In denjenigen Gemeinderäthen, in denen die Socialisten die Mehrheit haben, werden nur „die tüchtigsten und entschlossensten Socialisten" zu Stadträthen ernannt. Zu Verwaltern der städtischen Armenpflege werden in allen ihren Ausschüssen nur „streitbare" Socialisten ernannt. Ein Fachausschuß zur Prüfung der Steuerfragen wird eingesetzt. In denjenigen Gemeinderäthen, in denen die Socialisten vertreten sind, haben dieselben in folgende Stadtausschüsse einzutreten: Polizei, Schule, Armenpflege und öffentliche Arbeiten. In allen Gemeinderäthen soll die Abschaffung des die Treue gegen den König fordernden Eides beantragt werden. Rechnet man dazu noch den jetzt von dem Generalrathe der socialistischen Arbeiterpartei gefaßten Beschluß, bei den bevorstehenden Kammerwahlen überall um die Deputirtensitze zu kämpfen, so kann man sich von der Rührigkeit der Socialisten Belgiens einen Begriff machen. So senden, wie der „Voss. Ztg." gemeldet wird, da diesmal in Flandern keine Wahlen stattfinden, die Genter Socialisten für die Dauer der Wahlcampagne 400 vlämische socialistische Redner und Agitatoren nach Brüssel, um für die Wahl der Brüsseler Socialisten zu wirken. Bei diesem Tempo des socialdemokratischen Vorwärtsschreitens in Belgien kann der Entscheidungskampf zwischen ultrareactionärer und ultraradicaler Weltanschauung um die Alleinherrschaft nicht lange mehr auf sich warten lassen.

In der **Türkei** ist die Lage noch unverändert. Nur hat sich das Bild des Kampfes um Zeitun durch die letzten Nachrichten dahin geklärt, daß die Belagerungstruppen einen Theil der Stadt cernirt und die Caserne thatsächlich eingenommen haben. Es wird uns darüber aus Konstantinopel vom 30. December gemeldet:

Nachdem die auf einem Berge stehende Caserne von dominirenden Höhen aus bombardirt worden war und die Aufständischen sich zurückgezogen hatten, erfolgte seitens der Türken die Besetzung der Caserne. Die unterhalb des Casernenberges terrassenförmig angelegte Stadt bietet zahlreiche günstige Vertheidigungsabschnitte, deren Einnahme schwierig ist und schwere Kämpfe erfordern dürfte. Gerüchtweise verlautet, daß die Aufstellung der Geschütze bei der Caserne durchgeführt ist, wodurch die abschnittsweise Einnahme der Stadt erleichtert werde. Den Aufständischen stehen die nördlichen Rückzugswege nach Goekjun und Aldiun offen.

Der Oberscommandirende des Belagerungsheeres Mustafa Pascha ließ den Sultan um Ordres bitten, worauf dieser, so wird berichtet, gestern einen Iradé erlassen hat, nach welchem eine Schlacht zu vermeiden sei, wenn die Uebergabe ohne eine solche möglich sei. Da die letzte Proclamation Mustafa Paschas „bedingungslose" Uebergabe verlangt, werden zweifellos die Eingeschlossenen es aufs Aeußerste ankommen lassen wollen, da sie auf Pardon nach der Capitulation nicht hoffen. — Ueber die Lage in Syrien bringt der „Figaro" einen aufregenden Brief von einem Franzosen, der seit zwanzig Jahren im Lande wohnt. Dieser Gewährsmann erzählt geradezu grauenhafte Dinge, die sich in Vayas, einem christlichen Flecken, vier Wegstunden von Alexandrette, sowie in Medjel es Schems, einem großen, wohlhabenden Dorf von etwa 2000 Einwohnern, gelegen auf einer Alpenmatte an der Strecke von Vanias nach Damaskus, neuerdings zugetragen haben. Amerstgenannten Orte hatten die christlichen Bewohner mehreren Angriffen der aufgestandenen mohammedanischen Bevölkerung einiger Nachbardörfer mannhaft und erfolgreich Widerstand geleistet. Dann erschienen türkische Truppen auf dem Schauplatze, nahmen die vollständige Entwaffnung der Christen vor und fahen hierauf unthätig dem schrecklichen Gemetzel zu, das die Mohammedaner unter den nunmehr ganz Wehrlosen anrichteten. Sämmtliche Weiber wurden in der rohesten und bestialischsten Weise, die zu schildern unmöglich ist, mißhandelt und dann hingemordet. Der Verfasser der Zuschrift erklärt, an sämmtlichen genannten Orten die verstümmelten Leichen selbst gesehen zu haben. In Medjel es Schems hätten nach seiner Angabe die türkischen Truppen, die hauptsächlich aus Kurden bestanden, die drusische Bevölkerung eingeschlossen und bis auf den letzten Mann hin-

---

Feuilleton.

Der Geiger.

16] Original-Roman von Emmy Rossi.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

„Willst Du nicht eine andere Gesellschafterin nehmen Vater", frug Herbert ihn bald darauf, „ich möchte Dich bitten, daß wir eine distinguirte ältere Dame ganz in das Haus nehmen, um Myra's willen sowohl als Deinetwillen — eine Repräsentantin unseres Hauses. Du weißt, ich erfülle meines süßen Weibes Bitte, ihre Eltern nach Berlin herzubitten, die damit häufigeren Besuche in unserem Hause verlangen eine vermehrte Kraft — darf ich Schritte hierzu thun?"

Alles, was einen Zug frischer Geselligkeit brachte, war dem alten Herr jetzt Recht. Er opponirte nicht, als Myra's Schwester mit ihrem Gatten ihn besuchten, er sagte zwar „lieber Relau", doch wußte er genau, daß es Lila's Sohn sei. Und brachte Aurel seine Geige mit und spielte dem Vereinsamten seine kunstvollendeten Weisen vor, so brach noch einmal des alten Mäcens Begeisterung hervor, „siehst Du, Goldmaus, besser hat es der Kaiser nicht!" —

Die neue Hausdame trat bald ihr Amt an. Sie erwies sich als feine Musikkennerin, als geschmackvolle Vorleserin, als das Princip alles Schönen, Edlen, Guten.

Sie nannte sich Frau von Hartleben. — Sonst war es des alten Commerzienraths Gewohnheit, jedem neuen Bekannten leise mit den Händen die Conturen des Gesichts nachzuziehen; aber als Frau von Hartleben, die man, wie Jeden, auf diese Eigenthümlichkeit vorbereitet, ihm vorgestellt wurde, sah er sie nur mit den lichtlosen Augen an und berührte sie nicht. Später allerdings faßte er ihre Hand, strich mit dem Zeigefinger darüber hin und lachte dann so recht heimlich und stillvergnügt vor sich hin. Als Herbert ihn fragte, ob ihm die neue Hausdame gefalle, nickte er zufrieden: „Sehr gut, sehr gut, — eine liebenswürdige, gebildete Frau."

Er gewöhnte sich bald so sehr an dieselbe, daß sie ihm ihre ganze Zeit widmen mußte. Mochte noch eine zweite Gesellschafterin ins Haus kommen, diese wollte er für sich. — Sie mußte seine Spazierfahrten theilen, an ihrem Arm besuchte er wieder Theater und Concerte, er sprach wieder von Gesellschaften, wie er sie früher gegeben — er war heiter, gesprächig, liebenswürdig wie nie im Leben! Diese Frau und er verstanden sich, wie selten sich zwei Menschen verstehen.

Tage, Wochen, Monde des Glücks verstrichen. Dann brach ein Tag der Sorge und Freude herein — am Abend hielt Myra einen prächtigen Jungen im Arm.

Der erste Enkel! Der alte Großpapa nahm ihn in die Arme. „Herbert, der wird seiner schönen Mutter gleichen." Er sah, was Keiner sonst sah!

Das Wort ging in Erfüllung, ein bildschöner Knabe wurde es. Die Glücksfälle mehrte sich, als Myra's Eltern eintrafen — prachtvolle Menschen, — so frisch, als hätten sie bisher im Paradies gelebt.

Eines Abends, als Relau nach einer längeren Kunstreise wieder im Hause des blinden Greises seine Zaubergeige ertönen ließ, sagte Ludwig Hermes plötzlich zu der neben ihm sitzenden Frau von Hartleben: „Ist er noch so schön, der Geigerkönig? Seine Mutter war die schönste Frau, die ich je gesehen!"

Frau von Hartleben wurde verwirrt, sie vermochte nicht zu antworten und sprach von etwas Anderem. Als Relau sich an diesem Abend verabschiedete, sagte der Commerzienrath: Dank, lieber Relau — und grüßen Sie Ihre Mutter von mir —"

Da erst athmete Frau von Hartleben erleichtert auf.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

„Fast zwei Jahre sind vergangen, seitdem ich vom alten Herrn Commerzienrath einen Auftrag gehabt." Herr Stern las das duftende Billet, welches Myra ihm geschrieben: „Am zweiten nächsten Monats wird unser lieber Vater, Herr Commerzienrath L. Hermes, fünfundsiebzig Jahre alt! Es ist sein Wunsch, daß zur Feier dieses Tages, welcher zu gleicher Zeit das fünfzigjährige Bestehen der Firma einschließt, am Abend eine große musikalische Soirée stattfindet, wie Sie, geehrter Herr Stern, dieselbe so gut und so oft für ihn arrangirt haben. Herr L. Hermes bittet Sie um Ihren allerbaldigsten Besuch. Myra Hermes."

Diesen Brief hatte der Diener gebracht, während die Equipage mit den beiden Frauen der Brüder Hermes vor dem Hause hielt.

„Es ist wirklich seltsam", äußerte Frau Olga soeben zu Myra, „dem Papa entgeht nichts. Er sieht mit seinen blinden Augen schärfer als wir mit unseren sehenden. — Und darum glaube ich auch, daß er die Komödie mit Frau von Hartleben längst durchschaut hat, daß er ganz genau weiß, es ist seine einstige Gattin, Lila! Ich habe so meine Anzeichen dafür —"

„Mein Mann glaubt es auch — verlangt aber, so lange Papa nichts wissen will, daß Niemand es wagt, ihm davon zu sprechen. Das ist sein Recht! Er hat seine Frau damals doch wohl tiefer geliebt, als sie angenommen, sie hat durch ihre Unvorsichtigkeit, wie sie von ihm ging, schweren Aerger, vielleicht auch Kummer über ihn gebracht — ein Mann, der nie klagt, daß er erblindet ist und sein hartes Schicksal mit Ergebung trägt, zeigt auch keinen Gram über eine treulose Frau. — Doch glaube ich, er ist wahrhaft glücklich, daß sie sich ihm zur Gefährtin gesellt. — Und welch ein Opfer für die reiche verwöhnte Frau, sie opfert ihre Bequemlichkeit, sie widmet sich ihm, als wäre sie thatsächlich die bezahlte Dienerin, welche zufrieden ist, in einem reichen Hause Unterschlupf gefunden zu haben — das ist groß von ihr — das ist erhaben!"

Olga fand einen Einwand. „Du weißt, Myra, daß ich die schöne, gütige Frau längst liebe und mehr als das, anbetete, ehe sie meine Schwiegermutter wurde. Dennoch so zufrieden, so still und glücklich habe ich sie selbst an ihren besten Tagen nicht gesehen als hier im Hause ihres ersten Gatten. Sie hatte zu viel Zeit für sich, über den zu früh verlorenen geliebten Mann zu grübeln — mit einem Wort, sie hatte keine, auch nicht die geringste Pflicht. So ohne jeden Lebensballast steuerte ihr Schiff planlos auf der treibenden Schicksalsfluth. Mit dem Entschluß, durch liebevolle Pflege des erblindeten Gatten zu büßen, daß auch sie einst gegen ihn gefehlt, kam neues Leben, ja neues Gl[illegible] in ihr Herz. Sie dient sich mehr noch als ihm, so im Kreis[illegible] Kinder, von Allen geliebt, der Rath, die Thät in Allem."

Ja, ja, Myra war noch immer die weiße Marzipanpuppe, [illegible] ihr reizender Knabe schon die ersten Gehversuche machte, Mutter sein ist ein ebenso tiefes Glück wie eine schwere Pflicht, beides verlangt volle Hingabe.

Olga seufzte — ihrer Ehe war dies Glück nicht beschieden — sie war ja so unendlich glücklich mit dem liebenswürdigen Gatten, dennoch fehlte ihr der Kindersegen zur Vollendung. Und auch Aurel's Ehe war kinderlos. Treffi[illegible] aber war damit mehr als zufrieden. „Wir haben gar keine Zeit für schreiende, weinende Baby's", erklärte sie auf Olga's Frage, „wenn man aus Liebe heirathet, braucht man in den ersten zehn Jahren kein anderes Glück. Außerdem — wir sind Künstler?" — — —

Herr Stern fand sich noch an demselben Tag bei seinem „lieben alten Mäcenas" ein. Er hatte ihn seit der Erblindung nicht wiedergesehen und war doch ein wenig gerührt, als er die große Veränderung gewahrte, die mit diesem einst so eisenhaften Mann vorgegangen. Das erloschene Licht hatte alle schroffen Formen verweichlicht — er hielt sich noch straff, doch nur beim Sitzen, er sprach milder, er befahl nicht nur, er fragte auch — sogar über Familien-Ereignisse und ihrem on dit.

„Was hat man denn in Berlin W. gesagt, alter Freund, daß ich ganz freiwillig meinem Bruno die Erlaubniß gegeben, ein Mädchen aus kleinem Beamtenstand zu heirathen?"

„Man hat es großartig gefunden, Herr Commerzienrath."

„Großartig, hm — na, ich will Ihnen mal beichten — es hat mich Ueberwindung gekostet, aber das Mädel war so brav — nichts nachsagen, will es Ihnen mal erzählen — sehen Sie, ich war zuerst, als ich erblindete, ganz gerührt, die Dunkelheit that mir so wohl nach den gräßlichen Schmerzen der Entzündung — Augenschmerzen, lieber Stern — dagegen sind Zahnschmerzen noch ein Genuß! — Als nun aber die Erinnerung an die Schmerzen verblaßte — da kam eine furchtbare Zeit. Herbert zwar und seine Frau thaten ihr Möglichstes, nun, er hat ja das Geschäft zu leiten und sie kränkelte bald — — Bruno blieb doch der Beste — der Junge hat ein Herz wie ein Weib. Damals schon merkte ich, daß ihm was fehle, schob es aber auf Rechnung der Mutter und mein Unglück. Zuweilen knitterte er mit einem Stückchen Papier, ich glaube, er hat es sogar geküßt, so daß ich ihn lächend fragte, ob es ein Liebesbrief sei."

„Nein — ein Lotterieloos!"

„Und das kautschst Du so verliebt? — —"

„Nun — man engagirte mir einen jungen Künstler als Vorleser. Denken Sie sich — der las mit Pathos — Zeitungstragödien mit Pathos, Curse mit Pathos, Annoncen mit Pathos, — am dritten Tage fühlte ich eine gelinde Art Raserei. Ich glaube, am vierten hätte ich ihn zerrissen, wenn er wieder in meine Nähe gekommen. Gott sei Dank, er kam nicht. Statt dessen eine kleine Puppenfee — ja so, Sie wundern sich — ich sehe die Größe an dem Schall — fühle jede Contur so sicher wie mit den Augen — die las, als wenn sie plauderte. Nun kam eine schöne Zeit, Olga war so lieb, so aufmerksam, so vernünftig. Eines Tages

SLUB
Wir führen Wissen.